



Arthur-Koestler-Preis 2013

„Verantwortung für Leben und Sterben“

Sonderpreis für
Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hans Küng,
verliehen am 8. November 2013
in Bonn-Bad Godesberg

DGHS
Mein Weg. Mein Wille.



ARTHUR KOESTLER PREIS

- 3 Editorial

- 5 Laudatio auf Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hans Küng als Empfänger des Arthur-Koestler-Sonderpreises 2013 (von Prof. Dr. Dr. h. c. Dieter Birnbacher)

- 12 Vita Prof. Dr. Dr. h. c. Dieter Birnbacher

- 13 Dankesrede von Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hans Küng

- 19 Vita Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hans Küng

- 20 Über die DGHS / Impressum

Liebe Leserinnen und Leser,

Arthur Koestler, ein deutscher Journalist und Schriftsteller mit ungarischen Wurzeln und einem englischen Pass, hat 78-jährig seiner Krankheit und seinem Leben ein Ende gesetzt, zusammen mit seiner ebenfalls kranken Frau Cynthia. Das war am 3. März 1983. In Erinnerung



**Elke Baezner,
DGHS-Präsidentin.**

an ihn gibt die Deutsche Gesellschaft für Humanes Sterben seit dem Jahr 2000 alljährlich den Arthur-Koestler-Preis für herausragende Beiträge aus den Medien Print, Fernsehen und Rundfunk zu Fragen der Selbstbestimmung am Lebensende.

In ganz besonderen Fällen verleihen wir zudem einen Sonderpreis, den wir in diesem Jahr aus tiefster Überzeugung dem gebürtigen Schweizer Hans Küng für sein Lebenswerk überreichen durften: Hans Küng, emeritierter Professor für Ökumenische Theologie an der Universität Tübingen, Ethiker, römisch-katholischer Priester und Gründer der Stiftung „Weltethos“. Anlass war das Erscheinen des dritten und letzten Bandes seiner Erinnerungen, „Erlebte Menschlichkeit“ (München 2013). Ein bewegendes Buch, in dessen letztem Kapitel er unmissverständlich Stellung bezieht zu den heutigen Problemen am Lebensende. So im Kapitel „Plädoyer für Selbstverantwortung auch im Sterben“.

Dort zitiert er seinen langjährigen Freund und Tübinger Kollegen, Prof. Dr. Walter Jens: „Millionen von Menschen könnten, wie Hans Küng und ich, gelassener unserer Arbeit nachgehen, wenn wir wüssten, dass uns eines Tages ein Arzt zur Seite stünde: kein Spezialist, sondern ein Hausarzt (...)“ (a. a. O., S. 613). Ein Standpunkt, den auch die DGHS vertritt: Die Hilfe eines kompetenten, verantwortungsbewussten, empathischen Arztes beim Freitod ist unerlässlich, um Katastrophen durch unsachgemäße Eigen-Medikation oder Panikhandlungen aufgrund mangelnder Beratung zu vermeiden. Die Zeit, als der Arzt allein entschied, wann es Zeit war zu sterben, liegt noch gar nicht so lange zurück. Heute aber fordern über drei Viertel der Menschen in diesem Land die Freiheit und das Recht, selbst darüber zu entscheiden, entsprechend ihren ureigensten Vorstellungen und Werten. Seit 2009 sichert uns „das sogenannte Patientenverfügungsgesetz“, eines der liberalsten in Europa, das Recht auf Selbstbestimmung am Lebensende. Aber ein Recht ohne die Möglichkeit der praktischen Umsetzung und den legalen Zugang zu geeigneten Mitteln bleibt Druckerschwärze. Oder Scheinheiligkeit, wie es Küng unumwunden nennt.

Daher richtet er einen flammenden Appell an die Juristen: „Sie mögen ihre lobenswerten Bemühungen um mehr Patientenautonomie, wie auf dem 66. Deutschen Juristentag (2006) deutlich formuliert, fortsetzen und sich verstärkt für gesetzliche Regelungen im Zivil- wie im

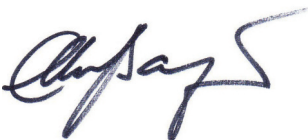
Strafrecht einsetzen (...). Es sollte für die Sterbehilfe (auch gegenüber Missbrauchsgefahren) Rechtssicherheit geschaffen werden, um nicht zuletzt den Ärzten die Furcht vor Strafverfolgung zu nehmen.“

Sein zweiter Appell richtet sich an die Ärzte: „Sie mögen den Mut aufbringen, offen zu diskutieren, wie es um die ärztliche Sterbebegleitung wirklich steht, was sich alles in Grauzonen abspielt und wie nicht nur Patienten mit guten Privatkontakten oder dickem Geldbeutel, sondern allen Patienten zur Selbstbestimmung verholfen werden könnte (...), damit den Sterbenden soweit wie möglich die Menschenwürde der letzten Entscheidung erhalten bleibt (...).“

Küings dritter Appell geht an die Politik: „Die Parlamentsabgeordneten mögen allen kirchlichen, ärztlichen, politischen Druckversuchen widerstehen und humanere Sterbehilfegesetze, wie von der Großzahl der Bürgerinnen und Bürger gewünscht, nicht länger hinauszögern. So würde nicht nur für die Ärzte, sondern auch für die Patienten und ihre Angehörigen mehr Rechtssicherheit geschaffen (...).“

Zu guter Letzt wendet sich Küng an die Kirchen: „Kirchenleute und Theologen aller christlichen Konfessionen mögen nicht in Schwarzweißmalerei ein angeblich ‚christliches Menschenbild‘ gegen ein ‚weltlich-humanistisches‘ ausspielen und theologische Pseudoargumente gegen die Selbstverantwortung des Menschen in seiner letzten Lebensphase weiterkolportieren (...).“

Wahrlich klare Worte, ganz im Sinne der DGHS, die aber aus dem Mund eines zutiefst überzeugten Katholiken umso überraschender, aber auch überzeugender klingen. Das ist Hans Küng, hellwach, mit feinsten Sensoren für das Gerechte und Richtige, sein Leben lang ein kritischer Beobachter, der sich weder von der Kirche noch vom Staat und erst recht nicht von wirtschaftlichen Interessen vereinnahmen lässt. Unsere Zeit braucht solche mutigen, gradlinigen, glaubwürdigen Menschen, die beherzt einstehen für ihre Überzeugungen, für das Wohlergehen der ganzen Gesellschaft. Wir brauchen dringend einen unerschrockenen Reformator, einen „Luther der Katholiken“, einen Hans Küng. Die DGHS ist unendlich stolz, ihn an ihrer Seite zu wissen.



Elke Baezner
Präsidentin der DGHS e. V.

Laudatio auf Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hans Küng als Empfänger des Arthur-Koestler-Sonderpreises 2013

**Verehrter Herr Professor Küng,
meine Damen und Herren!**

Es ist mir eine Ehre und Freude, bei dieser Gelegenheit einige Worte zu und über Hans Küng zu sagen – auch wenn ich sicher nichts sagen werde, was ihm und über ihn nicht bereits viele Male gesagt worden ist. Hans Küng ist nicht nur eine der bekanntesten und geschätztesten geistigen Persönlichkeiten unserer Zeit, er ist es auch weltweit – ein auf allen Kontinenten und in den verschiedensten Kulturen gleichermaßen mit hohen Ehrungen und Auszeichnungen bedachter Wissenschaftler. Hans Küng ist ein Mann „von Welt“ – in allen Bedeutungen, die dieser Ausdruck annehmen kann.

Zunächst in der naheliegenden Bedeutung eines geschliffenen und auf allen Parketts dieser Welt heimischen Kommunikators und Redners, der nicht nur von so gut wie allen Oberhäuptern der geistlichen, sondern – was Theologen wie Philosophen selten gegönnt ist – auch der politischen Welt empfangen wurde. Hans Küng ist, wie seine drei Bände Erinnerungen belegen, in der Welt „herumgekommen“ wie kaum ein anderer seiner Kollegen. Und die Stationen seiner Reisen waren zumeist die Spitzen der Gesellschaft, die Führer der Weltreligionen, nicht zuletzt die Personen an den Schalthebeln der Macht.

Hans Küng ist auch insofern ein „Mann von Welt“, als er alles andere ist als ein Geisteswissenschaftler, der sich in den Elfenbeinturm der Gelehrsamkeit und die geschützte Arena der Fachdiskussionen zurückzieht. Gegenstand seines Denkens ist die Wirklichkeit mit ihren gegenwärtigen und zukünftigen Problemen, vor allem die vielerlei moralischen Unzulänglichkeiten, die der Lösung dieser Probleme im Wege stehen. Sein Nachdenken, Schreiben und Wirken gilt – mit dem Alter voranschreitend – zunehmend den Problemen der Welt und nicht mehr nur den Problemen der Wissenschaft. Die von ihm gegründete und geprägte Stiftung trägt nicht zufällig den Namen „Weltethos“. Ihr Ziel ist der durch die Selbsterhöhung einzelner Religionen immer wieder gefährdete Frieden zwischen den Religionsgemeinschaften und Kulturen und das Herausschälen des allen Weltreligionen gemeinsamen Kerns an ethischen Grundüberzeugungen und Grundwerten. Dazu gehören Menschlichkeit, Gegenseitigkeit, Gewaltlosigkeit, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit. Diese Werte sind für ihn Grundlagen eines produktiven Mit- statt Gegeneinanders. Sie enthalten die Aufforderung, sich wechselseitig



ARTHUR
KOEESTLER
PREIS

seitig nicht nur zu tolerieren, sondern auch zu respektieren, ja voneinander zu lernen. Es sind zugleich Werte, die Hans Küng in eindrucksvoller Weise selbst gelebt hat und weiterhin lebt. „Erlebte Menschlichkeit“ – der Titel des in diesem Jahr erschienenen dritten Bandes seiner Erinnerungen – trifft ins Schwarze.

Ein „Mann von Welt“ ist Hans Küng aber auch dadurch, dass er durch die langen Jahre seines unermüdlichen Wirkens hindurch zunehmend zu dem geworden ist, was für den Aufklärungsphilosophen Kant jeder selbstdenkende Philosoph war: ein Weltweiser – ein Lehrer der Weltweisheit statt der Schulweisheit. Die Schulweisheit bewegt sich in den engen Grenzen des Dogmas; die Weltweisheit ist offen für das, was sich der eigenen denkerischen Erfahrung als überzeugend aufdrängt, für das Zwingende, Augenscheinliche und Vernünftige, auch da, wo es mit dem „alten Wahren“, dem Etablierten und Überkommenen in Widerspruch gerät. Dabei haben „Schulweisheiten“, theologisch: Dogmen, das weiß natürlich auch Hans Küng, ihr Gutes: Sie sichern Stabilität, verbürgen Dauer, Verlässlichkeit und Orientierung. Wie die so genannten Paradigmen in der Wissenschaft lassen sie Raum für Korrekturen und Anpassungen im Einzelnen, sorgen aber dafür, dass sich diese in einem festgefügteten und stabilen Rahmen bewegen. Dieser Rahmen übernimmt besonders dann wichtige Orientierungsfunktionen, wenn es um praktische und insbesondere existenzielle Fragen geht: um das richtige Handeln in konflikthafter Lebenssituationen, etwa im Umfeld von Geburt, Partnerfindung und Lebensende. Orientierung zu geben, wie sie Dogmen geben, bedeutet ja nicht – oder nicht notwendig –, andere zu bevormunden. Es bedeutet auch, andere von den Anstrengungen autonomer Entscheidungsfindung zu entlasten und die Gefühle von Unsicherheit und Zweifel abzumildern, die sich oftmals im Gefolge riskanter Entscheidungen einstellen. Dogmen und die Autoritäten, die sie setzen oder die durch sie gesetzt werden, übernehmen insofern lebenswichtige Leit- und Führungsfunktionen. Mit seiner Kritik an bestimmten Dogmen der katholischen Kirche hat Hans Küng ja auch keinesfalls Kritik an jeder Dogmatik üben wollen. Seine Kritik richtet sich vielmehr gegen diejenigen Dogmen, die seit langem brüchig geworden sind und ihre Leitungs- und Führungsfunktionen nahezu vollständig eingebüßt haben, etwa im Bereich der Geburtenregelung. Brüchig gewordene Dogmen sind aber eine Art hölzerne Eisen – vergleichbar einer nicht mehr anerkannten Autorität oder einem durchlöchernten Tabu. Einmal in Zweifel gezogen und in der Praxis nicht mehr befolgt, büßen sie nicht nur ihre Wirksamkeit, sondern auch ihre Existenzberechtigung ein.

Ein „Weltweiser“ ist Hans Küng schließlich auch dadurch, dass er diejenigen Merkmale verkörpert, die sich herkömmlich an das Ehrenprädikat „Weisheit“ knüpfen: geistiges Format, Lebenserfahrung, charakterliche Integrität und die Fähigkeit, das Ganze des Lebens – des je eigenen wie das der Menschheit insgesamt – in den Blick zu nehmen. Weisheit ist mehr als Wissen, es ist auch mehr als schlichtes Können, es ist eine ganzheitliche Qualität, die sich aus dem Zusammenspiel von Einsicht, Erfahrung, Selbstdistanz und selbstkritischer Reflexion ergibt. Hans Küng verbindet diese Eigenschaften in eminentem Maße, und er bezieht daraus die für ihn charakteristische Unabhängigkeit des Urteils und seine erstaunliche Fähigkeit und Bereitschaft, sich gegen die gegen ihn von vielen Seiten, vor allem von der Amtskirche, geführten Angriffe erfolgreich zu behaupten. Ein amerikanischer Gesprächspartner Küngs hat die Hartnäckigkeit dieser Selbstbehauptung auf den treffenden Nenner gebracht: „Küng is not an easy man to silence“.

Unsere Zeit – und vor allem die heutige akademische Welt, in der ich persönlich zuhause bin – ist gekennzeichnet durch einen empfindlichen Mangel an geistigen und zugleich menschlichen Vorbildern – Menschen, die als Leitfiguren für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit dienen können. Es würde zu weit führen, hier auf die Hintergründe dieses Mangels zu sprechen zu kommen. An den Universitäten ist ein Faktor sicher die gewandelte Praxis der Berufung von Wissenschaftlern, die in der Regel ein hohes Maß an Spezialisierung verlangt und eine stärker „stromlinienförmige“ Karriereplanung prämiert, als sie zu Persönlichkeiten mit unverwechselbarem Profil und mit „Ecken und Kanten“ passt. Ein anderer ist die starke Belastung vieler Kollegen und Kolleginnen durch fachinterne Aufgaben. Es ist sicher kein Zufall, dass die beeindruckendsten geistigen Gestalten, die mir – zu weit auseinanderliegenden Zeiten – zu erleben vergönnt war, nicht nur Denker jenseits der Altersgrenze waren, sondern auch Professoren, deren Forschungsgebiet weit über die Fachgrenzen hinausreichte: der Tübinger marxistische Philosoph Ernst Bloch, den ich als Student erlebte, und der Tübinger Theologe Hans Küng, den ich vor zwei Jahren an meiner eigenen Universität erlebte, bei einem „Universitätsrede“ genannten feierlichen Ereignis in dem größten Hörsaal der Universität. Hans Küng sprach zum Thema: „Anständig wirtschaften. Warum Ökonomie Moral braucht“.

Die Wahl gerade dieses Themas weist auf eine der Qualitäten hin, durch die Hans Küng für viele zum Vorbild geworden ist: seine Integrationsfähigkeit. Auch diese Qualität hat bei ihm mehrere Facetten. Zuerst die Integration einer Vielzahl von Rollen in einer einzigen Person. Hans Küng ist nicht nur Gelehrter und akademischer Lehrer, er ist auch ein aufmerksamer Beobachter und Kommentator aktueller Entwicklungen, Moralist, Schriftsteller und Akti-

vist. Seine enzyklopädische Gelehrsamkeit, die Theologie, Philosophie, außereuropäische Religionen, Wirtschaftspolitik und vieles andere umfasst, macht viele seiner Bücher, etwa das 800 Seiten starke „Existiert Gott?“ von 1978, zu wahren Bildungsbüchern. Integration ist aber besonders auch der Schlüsselbegriff seines Bemühens um eine Auflösung des Konflikts zwischen Glauben und Vernunft – die für ihn keine Gegensätze sind, sondern sich komplementär zueinander verhalten. Seine Theologie ist gekennzeichnet durch das Bemühen, ein Gottesbild zu entwerfen, das sich zu den Errungenschaften der Aufklärung und den Ergebnissen der Wissenschaft nicht in Widerspruch setzt, sondern mit ihnen zusammenstimmt. Zweifellos ist Aufklärung nicht alles. Insbesondere ist sie unfähig, dem Menschen mit ihren eigenen Mitteln zur Sinnfindung zu verhelfen. Aber sie soll nicht durch den Glauben – und erst recht nicht durch die Theologie – rückgängig gemacht oder übersprungen werden. Die Aufklärung soll vielmehr, wie Küng im dritten Band seiner Erinnerungen schreibt, die Religion „kritisch integrieren“. Ein Beispiel gibt Küng in seinem eben zitierten Werk „Existiert Gott?“. Die für die christliche wie auch für viele andere religiöse Traditionen charakteristischen Wundererzählungen sollten nicht als mit der Wissenschaft konkurrierende Zeugnisse gelesen werden, sondern als Ausdruck und Anreiz zu einer gläubigen Haltung gegenüber der Welt. Wunder seien keine historischen Ereignisse, sondern „Ausdruck glaubend-gläubigen Staunens“. So betrachtet Küng auch den Gottesglauben – seinen eigenen Glauben – weniger als das Für-wahr-Halten bestimmter Aussagen über die Welt oder das, was jenseits der Welt liegt, sondern als Ausdruck einer tiefen und über die Welterfahrung hinausreichenden und diese umfassende und tragende Form von Urvertrauen.

Auch das Bekenntnis Hans Küngs zur ethischen Zulässigkeit der Sterbehilfe – dem Thema, das uns bei dieser Veranstaltung zusammenführt – wurzelt letztlich in einem bestimmten Gottesverständnis, einem, das geeignet ist, Vertrauen auf Gott zu begründen. Wenn Gott Vertrauen begründen soll, kann er es dem Menschen nicht verwehren, über sein Leben zu verfügen, sofern er keinen anderen Ausweg aus unerträglich gewordenem Leiden sieht. Ein Gott, der es dem Menschen verwehrt, dann, wenn ihm das Leben dauerhaft nicht mehr zu ertragende Belastungen zumutet, sein Leben zu beenden, wäre kein wohlwollender Gott. Er wäre ein tyrannischer Gott, dem die Durchsetzung seines Machtanspruchs mehr bedeutet als das Schicksal des auf ihn vertrauenden Menschen. In der Tat hat dieses Bild eines absolutistischen Gottes, der sich die Entscheidung über Leben und Tod am Lebensende als Vorrecht vorbehält, im westlichen Denken eine lange, bis in die Antike zurückreichende Tradition, die nicht nur die christliche Theologie, sondern lange Zeit auch die Philosophie beherrscht hat. Noch John Locke, immerhin einer der philosophischen Gründungsväter der modernen Demokratie, war der festen Auffassung, dass die Menschen Eigentum eines



**Bei der Preisverleihung
am 8. November 2013
in Bonn-Bad Godesberg:
DGHS-Präsidentin
Elke Baezner, Laudator
Professor Dr. Dr. h. c.
Dieter Birnbacher,
Professor Dr. Dr. h. c.
mult. Hans Küng
(v. l. n. r.).**

souveränen Herren sind und – vergleichbar Sklaven – diesem das Urteil über Leben und Sterben überlassen müssen. Hans Küng stellt diesem Gottesbild eine schlichte Frage entgegen: Wie kann ein Gott, der seine Geschöpfe liebt, die Menschen zum Ausharren im Leiden zwingen? Das Dogma der Unverfügbarkeit des eigenen Todes ist, im Lichte seiner Folgen betrachtet, im Kern inhuman.

Mit dem Dogma der Unverfügbarkeit des eigenen Todes und der Sterbehilfe hat sich Hans Küng in mehr als einer Phase seines Denkens und Schaffens auseinandergesetzt, zuerst in seinen Vorlesungen von 1981, veröffentlicht unter dem Titel „Ewiges Leben?“, dann vor allem in seinem Beitrag zu dem zusammen mit Walter Jens verfassten Band „Menschenwürdig sterben“ von 1995. Einige Motive daraus hat Küng im Schlusskapitel seines letzten, die Summe seines Lebensrückblicks ziehenden Erinnerungsbandes „Erlebte Menschlichkeit“ noch einmal zusammengefasst.

Menschenwürdig sterben – eine der ganz wenigen Stellungnahmen für das Recht auf Selbstbestimmung am Lebensende aus der katholischen Theologie – weist viele der Vorzüge auf, die Werk und Wirkung Hans Küngs insgesamt auszeichnen: Menschlichkeit, Integration von Glauben und Vernunft und ein weises Vermeiden von Extremen zugunsten eines wohlherwogenen und ausgewogenen „Wegs der Mitte“. Menschlichkeit spricht aus Hans Küngs Zweifeln an dem christlichen Leidenspathos, das viele Theologen nicht nur gegen die transhumanistische Vision einer „leidfreien“ Gesellschaft ins Feld führen, sondern insbesondere auch gegen den Versuch, erwartetes Leiden durch eine selbstbestimmte Abkürzung des Lebens zu umgehen. Selbstverständlich weiß auch Hans Küng, dass Leiden im

Leben des Menschen nicht in jeder Form vermeidenswert ist. Tiefe Gefühle, tiefe Bindungen und tiefe Hoffnungen sind nahezu unausweichlich an das Risiko schweren Leidens geknüpft. Die Tiefendimensionen des Lebens sind ohne Leiden nicht zu haben. Ein Leben ohne von Leiden durchzogene Gefühle wie Trauer, Kummer, Mitleid, Sorge, Schuld, Reue, wäre ein seelisch verarmtes Leben. Aber in allen diesen Fällen hat Leiden typischerweise einen angebbaren Sinn: Leiden ist der Preis, der für Verluste von lebenswichtigen Gütern oder krisenhafte Richtungswechsel zu bezahlen ist. Ein solcher Sinn fehlt bei vielen Leidenszuständen in der letzten Lebensphase; die christliche Aufwertung des Leidens als Nachfolge Christi läuft ins Leere.

Gegen das Dogma der Unverfügbarkeit des eigenen Todes – das macht Hans Küng klar – sprechen darüber hinaus gewichtige Vernunftgründe. Eine rationale Theologie vermag nicht zu erklären, wieso wir verpflichtet sein sollen, alles das, was aus „den Händen Gottes quillt“, zu akzeptieren, sofern ihm nur um den Preis des Todes zu entgehen ist, während wir, um ein nicht weniger „gottgegebenes“ Leiden zu lindern, sämtliche medizinische Hilfsmittel einsetzen dürfen. Müssen wir, wenn wir gottgefällig leben wollen, auf jede Form von Medizin verzichten und uns dem göttlichen Ratschluss anheimgeben – wie es einige evangelikale Sekten tatsächlich fordern –, oder ist uns von Gott nicht gerade Vernunft, Wissenschaft und Medizin auch dazu gegeben, das Lebensende in ähnlicher Weise verantwortlich zu gestalten wie unser Leben insgesamt? Schließlich sprechen auch ganz pragmatische Argumente gegen die Aufrechterhaltung des Dogmas: Es wird, wie Umfragen zeigen, auch von den Gläubigen immer weniger akzeptiert und verstanden.

Ist die Position, die Küng in Bezug auf die Sterbehilfe einnimmt, tatsächlich, was er für sie beansprucht, ein „theologisch verantworteter Weg der Mitte“? Ich meine ja. Auf der einen Seite knüpft Hans Küng die Zulässigkeit der Sterbehilfe an strenge Bedingungen. So schließt er etwa eine Sterbehilfe bei bloßer Lebensmüdigkeit und ohne Vorliegen von schwerer Krankheit oder Gebrechen kategorisch aus. Er fordert ärztliche Kontrollinstanzen zur Verhinderung von Missbräuchen. Und er bindet Selbstbestimmung und Verantwortung für andere zusammen. Wie nur wenige andere Denker, die die Zulässigkeit einer Selbsttötung in Situationen schweren und unumkehrbaren Leidens vertreten haben, fordert er, dass derjenige, der sich zur Verkürzung seines Lebens entschließt, soziale Verantwortung übernimmt. Auch wenn seine Entscheidung eine höchstpersönliche ist, muss er die Folgen, die anderen, etwa seiner Familie, daraus erwachsen, mitbedenken. Auf der anderen Seite sieht Küng, dass man die Situationen, in denen Sterbehilfe vertretbar erscheint, auch wiederum nicht zu eng fassen darf. Nicht nur Situationen in Todesnähe, wie es viele christliche Stim-

men fordern, sondern auch Zustände, in denen unheilbare, nicht tödliche, aber schwere und schmerzhaft körperliche Gebrechen als unerträglich empfunden werden, lassen eine Sterbehilfe vertretbar erscheinen.

Rückblickend lässt sich mit einiger Erleichterung sagen, dass zumindest einige von Küngs Forderungen auch in Deutschland mittlerweile erfüllt sind. Der Bundestag hat mit unerwarteter Eindeutigkeit ein Gesetz zur Patientenverfügung verabschiedet, das die Verbindlichkeit von Patientenverfügungen nicht davon abhängig macht, ob der Patient sich in Todesnähe befindet oder ob er überhaupt an einer tödlichen Erkrankung leidet. Auch nicht-tödliche Erkrankungen und Gebrechen können anders nicht zu lindernde Leidenszustände im Gefolge haben. Darüber hinaus ist festzustellen, dass Tod und Sterben ganz allgemein seit längerem keine Tabuthemen mehr sind. Hans Küngs Diagnose, dass Sterben und Tod aus der „Erlebnisgesellschaft“ verdrängt werden, lässt sich für das Heute nicht mehr in dieser Schärfe aufrechterhalten. Auch wenn sich das Sterben weiterhin vorwiegend in Krankenhäusern und Heimen und nicht im Kreis der Familie ereignet, ist es als Thema präsent. Veranstaltungen zu Themen im Umkreis von Tod, Sterben und Sterbehilfe stoßen nicht nur in Universitäten und Akademien auf zunehmende Nachfrage. Sie sind auch, wie die ARD-Themenwoche des letzten Novembers gezeigt hat, zu öffentlichen Schwerpunktthemen geworden. Das kann nicht davon ablenken, dass gleichzeitig weiterhin gravierende Defizite zu beklagen sind, vor allem in der durch Kosten- und Zeitdruck belasteten Wirklichkeit der Krankenhäuser. Sie lässt für eine angemessene Kommunikation mit dem Schwerkranken und dem Sterbenden weiterhin zu wenig Raum. Was Hans Küng in seinem mutigen Buch dazu zu sagen hat, bleibt aktuell und eine Agenda für die Zukunft: „Eine patienten-orientierte Medizin weiß, dass dem Menschen nur durch eine ganzheitliche, eine umfassend leib-seelische Pflege geholfen wird und dass ein humanes Klima in der Klinik und vor allem das menschliche Gespräch bis zum Ende wichtig ist.“

Herr Professor Küng, die DHGS hat guten Grund, Ihnen heute den Sonderpreis des Arthur-Koestler-Preises für Ihr Lebenswerk zu verleihen. Sie tut das nicht zuletzt in der Hoffnung, dass Ihre gewichtige Stimme dazu beiträgt, dem Grundsatz der Selbstbestimmung – im Leben wie im Sterben – in Deutschland und in der Welt noch stärker als bisher Geltung zu verschaffen.

Vita · Prof. Dr. Dr. h. c. Dieter Birnbacher

Jahrgang 1946. Dieter Birnbacher studierte Philosophie, Anglistik und Allgemeine Sprachwissenschaft in Düsseldorf, Cambridge und Hamburg. 1969 erwarb er den B. A. in Cambridge. 1973 erfolgte die Promotion in Hamburg. Von 1973 bis 1993 war er Wissenschaftlicher Assistent bzw.



Akademischer Rat in Hannover und Essen. Im Zeitraum von 1974 bis 1985 wirkte er in der Arbeitsgruppe Umwelt Gesellschaft Energie an der Universität-Gesamthochschule Essen mit. Seine Habilitation erfolgte 1988 in Essen. 1993 wurde er Professor für Philosophie an der Universität Dortmund, 1996 Professor für Philosophie an der Universität Düsseldorf. Seit 2012 ist er emeritiert. Birnbacher ist Mitglied verschiedener philosophischer Vereinigungen sowie der Zentralen Ethikkommission der Bundesärztekammer und der Ethikkommission der Medizinischen Fakultät der Universität Düsseldorf und gehört dem Wissenschaftlichen Beirat der Giordano-Bruno-Stiftung an. Er ist Vizepräsident der

Schopenhauer-Gesellschaft sowie Vizepräsident der Deutschen Gesellschaft für Humanes Sterben (DGHS) e. V.. Seit 2004 ist er Mitglied der Leopoldina. Die Philosophische Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster verlieh ihm 2012 die Ehrendoktorwürde.

Publikationen, u. a.:

- „Analytische Einführung in die Ethik“, Verlag Walter de Gruyter, Berlin 2003 (2. Aufl. 2007)
- „Bioethik zwischen Natur und Interesse“ (Einl. von Andreas Kuhlmann), Suhrkamp-Verlag, Frankfurt/M. 2006
- „Natürlichkeit“, Verlag Walter de Gruyter, Berlin 2006
- „Schopenhauer“, Reclam-Verlag, Stuttgart 2009
- „Negative Kausalität“ (mit David Hommen), Verlag Walter de Gruyter, Berlin 2012

Arthur-Koestler-Sonderpreis 2013 für Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hans Küng und sein Lebenswerk

Dankesrede

Von Herzen danke ich Ihnen, meine Damen und Herren von der Jury des Arthur-Koestler-Sonderpreises und Ihnen allen von der DGHS: Die Verleihung des Arthur-Koestler-Sonderpreises 2013 erfüllt mich mit Freude. Dies, obwohl ich als katholischer Theologe damit rechnen muss, dass ich deshalb erneut mit Kritik und allerlei Unterstellungen bedacht werde. Ich hoffe, es zu überleben ...

Ich habe mit Überzeugung Ja gesagt zu diesem Preis, der schon deshalb eine besondere Auszeichnung darstellt, weil er mir nicht nur für meinen dritten Erinnerungsband „Erlebte Menschlichkeit“ mit seinem Kapitel „Am Abend des Lebens“ verliehen wird, sondern für mein Lebenswerk.

Und ich war nun verständlicherweise gespannt, wie gerade ein Philosoph das komplexe Werk eines langen Theologenlebens einzufangen versteht. Sie, lieber Kollege Dieter Birnbacher, haben diese Aufgabe mit Brillanz, Tiefgang und weitem Horizont bewältigt. Nur in einem Punkt muss ich Ihnen widersprechen, wenn Sie einleitend bemerkt haben, Sie

**Prof. Dr. Dr. h. c. mult.
Hans Küng bei seiner
Dankesrede nach
Erhalt des Arthur-
Koestler-Preises.**



würden sicher nichts sagen, was nicht über mich schon viele Male gesagt worden sei. Doch das Gegenteil stimmt, Sie haben mir ja geradezu einen neuen Ehrentitel zuerkannt, der mich Theologen nicht nur wie üblich als „Gottesmann“ definiert, sondern zugleich als einen „Mann von Welt“. Und Sie haben diesen Titel in allen Bedeutungen, die man diesem Ausdruck verleihen kann, geistvoll und inhaltsreich interpretiert. Angesichts Ihrer Lobpreisung kam mir der schwäbische Pfarrer in den Sinn, der in ähnlicher Situation antwortete: „Herr, vergib ihnen, dass sie mich so sehr loben. Aber vergib auch mir, dass ich soviel Wohlgefallen daran finde!“ Dieses Wohlgefallen kann auch ich nicht verleugnen.

Doch, meine Damen und Herren, der Laudator hat nicht nur von meiner Person gesprochen, sondern auch wichtige Anmerkungen zur Sachproblematik gemacht: nicht nur zum Weltethos, sondern auch zu Weltweisheit und Schulweisheit oder Dogmen und zum Mangel an Vorbildern oder Leitfiguren, zur Integrationsfähigkeit und zur Komplementarität von Glauben und Vernunft, Religion und Aufklärung.

Wichtig für unsere Veranstaltung hier sind vor allem Dieter Birnbachers weiterführende Anmerkungen zur ethischen Zulässigkeit der Sterbehilfe, die nach meiner, seiner Auffassung im Vertrauen auf einen nicht absolutistischen, sondern liebend verstandenen Gott gründet. Diese Ausführungen freuen mich besonders, zeigen sie mir doch, dass mein vorgeschlagener „theologisch verantworteter Weg der Mitte“ für das Recht auf Selbstbestimmung am Lebensende aus religiösen Gründen Eingang gefunden hat auch in die DGHS (wie übrigens auch in die Schweizer EXIT), die beide oft als religionslose und materialistische Vereinigungen verunglimpft werden. Dafür danke ich Ihnen allen, ob Sie nun religiös oder nicht religiös sind.

Zugleich darf ich sicher die Gelegenheit benützen, um meine Position kurz ein wenig zu verdeutlichen. Ich habe viel Zustimmung erfahren. Doch wird es niemand überraschen, dass eine neue Problemstellung und eine entsprechende Problemlösung zunächst vielfach auf Unverständnis und auf Missverständnisse stößt. Auf ein ideologisch oder religiös bedingtes grundsätzliches Unverständnis lässt sich nur schwer antworten, auf konkrete Missverständnisse schon eher. Um solche auszuschließen, im Klartext:

- Ich verteidige und plane keinen Selbstmord; auch am Ende eines Lebens läge Mord nur dann vor, wenn er aus niedriger Motivation, aus Heimtücke und durch Gewalt gegen den Willen des Betroffenen geschieht.
- Aber ich nehme meine Verantwortung wahr für mein Sterben zu gegebener Zeit, eine Verantwortung, die mir niemand abnehmen kann.

Freilich will ich keineswegs sofort meinen Abschied von diesem Leben nehmen, wohl aber zu gegebener Zeit, die ich selber in meinem Gewissen zu erkennen hoffe.

- Gott gibt mir 85-Jährigem dafür kein direktes Zeichen vom Himmel.
- Aber Gott schenkt mir, so hoffe ich, die Gnade, den richtigen Zeitpunkt zu erkennen; der späteste wäre für mich zweifellos eine beginnende Demenz.
- Dass Gott für mich einen bestimmten Zeitpunkt „verfügt“ habe, kann ich aus den biblischen Urkunden nicht erkennen und mit der Vernunft nicht begründen.
- Dass ein solches Ende „vorzeitig“ wäre, ist eine bloße Behauptung.
- In der Bibel wird die Selbsttötung (Freitod, Suizid) nirgendwo ausdrücklich verboten, die des Abimelech, des Samson und des Königs Saul zum Teil mit Zustimmung berichtet.

Als Theologe und Christenmensch bin ich der Überzeugung, dass das menschliche Leben, das der Mensch ja nicht sich selber verdankt, letztlich eine Gabe Gottes ist. Aber zugleich ist das Leben nach Gottes Willen auch des Menschen Aufgabe. Es ist so in unsere eigene (nicht fremde!) verantwortliche Verfügung gegeben. Dies gilt auch für die letzte Etappe des Lebens, das Sterben. Niemand soll zum Sterben gedrängt, aber auch niemand zum Leben gezwungen werden. Selbstverständlich soll der Mensch die „Grenze seiner endlichen Freiheit achten“ (Altbischof W. Huber). Aber die Frage ist ja gerade, welches diese Grenze ist, die der Mensch nicht überschreiten darf. Die Entscheidung – ich meine keine willkürliche, sondern eine verantwortlich getroffene existentielle



**Alle Preisträger und Laudatoren des Jahres 2013:
Prof. Dr. Dr. h. c. mult.
Hans Küng, Elke Baezner,
Prof. Dr. Dr. h. c.
Dieter Birnbacher,
Svenja Pelzel (Preisträgerin Hörfunk),
Christine Holch (Print),
Sebastian Bösel und Dr. Ulrich
Neumann (Fernsehen),
Volker Leisten und Dr.
Ulrich Meyberg (v. l. n. r.)**

Gewissensentscheidung – liegt allein beim betroffenen Menschen selber. Ich empfinde es als Anmaßung, wenn Außenstehende darüber urteilen wollen, wie jemand seinen Zustand subjektiv empfindet. Und ich habe es oft dargelegt: Wer glaubt an ein ewiges Leben in Gott, dem Ewigen, jenseits von Raum und Zeit, der braucht um eine möglichst „ewige“ Verlängerung des zeitlichen Lebens nicht besorgt zu sein.

**Musikalische Unter-
malung des Fest-
aktes durch den
Jazztrompeter Maxi-
milian Seibert (Bun-
desjazzorchester) und
den Pianisten Louis
Stapleton.**



Einen Einwand, der mir gerade von Sympathisanten und Lesern meiner Bücher öfters gemacht wird, darf ich nicht übergehen: Heißt Jesus nachfolgen nicht auch, sein Leiden und Kreuz bis zum Ende auf sich nehmen? In der Tat wurde das Kreuz als großer dunkler Ratschluss Gottes angepriesen und so menschliches Leiden überhöht und idealisiert. Dagegen war meine Auffassung schon vor 40 Jahren im Buch „Christ sein“: Kreuzesnachfolge meint nicht ethische Nachahmung des Lebensweges Jesu, meint nicht die getreue Kopie des Lebensmodells seines Lebens und Sterbens. Jesu Kreuz bleibt beispiellos, seine Gottes- und Menschenverlassenheit einzigartig, sein Tod unwiederholbar. Nicht das also ist der Sinn der Nachfolge, genauso von Gott und Menschen verlassen werden: die gleichen Schmerzen erleiden, die gleichen Wunden geschlagen bekommen; sondern im Gegenteil. Es ist die Herausforderung der Kreuzesnachfolge: das eigene Kreuz auf sich zu nehmen, dem Risiko der eigenen Situation sich zu stellen und trotz der Ungewissheit der Zukunft seinen eigenen Weg zu gehen. Theologisch ausgedrückt: Nachfolge nicht in der Weise der Imitation, sondern in der Weise der „Korrelation“, der Entsprechung. Kreuzesnachfolge und Sterbehilfe schließen sich also nicht aus.

Mein letzter Gedankengang betrifft die praktische Realisierung einer humanen Sterbehilfe. Dazu nur zwei Punkte:

(1) Ich vertrete seit langem die Nützlichkeit, Notwendigkeit und Förderungswürdigkeit der Palliativmedizin. Sie hilft zweifellos, gegen Schmerzen, Ängste, Unruhe, Atemnot und andere belastende Symptome zu kämpfen. Schmerztherapie kann vielen unheilbar Kranken ihr Endstadium erträglich machen und zu einem menschenwürdigen Sterben führen.

Aber auch Schmerztherapeuten räumen ein, dass in manchen Fällen nur „weitgehende“ Schmerzlinderung möglich ist – außer man nimmt den Patienten alle „Wachheit“ („Vigilanz“) und macht ihn willenlos, ja bewusstlos. Sterbewünsche müssen also ernstgenommen werden, aber nicht allen kann allein mit „mehr Zuwendung“ begegnet werden. Gründe für Sterbewünsche können auch der andauernde Verlust der persönlich empfundenen Würde und des Lebenssinns oder die fehlende Aussicht der Verbesserung der gesundheitlichen Situation sein.

(2) Die Hospiz-Bewegung, bei der nicht das medizinische Bemühen um Heilung oder Lebensverlängerung, sondern die persönliche Zuwendung durch das Gespräch und das Bemühen um würdiges Sterben im Mittelpunkt stehen, sie habe ich von Anfang an moralisch unterstützt und praktisch ihre gesellschaftliche Förderung bejaht.

Aber das Recht auf Weiterleben heißt nicht in jedem Fall eine Pflicht zum Weiterleben. Der Sterbeprozess darf nicht mit ärztlichen Mitteln (Pharmaka, Magensonde etc.) zu einem monate- oder gar jahrelangen Dahinvegetieren pervertiert werden. Erfreulicherweise arbeiten zumindest in meiner Schweizer Heimat die meisten Spitäler mit dem Konzept der „Palliative Care“: eine Strategie der nationalen Gesundheitspolitik angesichts der wegen einer veränderten Altersstruktur zunehmenden Zahl schwerkranker pflegebedürftiger Menschen. Der Wille des Patienten wird ernstgenommen; wenn jemand Essen und Trinken verweigert, um zu sterben, wird dies respektiert. Selbstbestimmtes Sterben durch freiwilligen Verzicht auf Essen und Trinken kann unter Umständen eine Alternative zu aktiver Sterbehilfe bieten.

Kirchenamtliche Bedenken können mich freilich nicht beeindrucken. Ich darf daran erinnern, dass bis heute die römische Lehre Pille, künstliche Befruchtung und Kondome verurteilt. Diese für den Anfang des menschlichen Lebens demonstrierte Unsensibilität des „Lehramtes“ sollte sich bezüglich des Endes des Menschenlebens möglichst nicht wiederholen.

Was aber die von meinem Laudator Birnbacher aufgeführten Fortschritte seit der ersten Auflage von „Menschenwürdig sterben“ von 1995 betrifft, darf ich Sie darauf hinweisen, dass ich sie in der stark erweiterten Neuauflage von 2009 bereits zur Kenntnis genommen habe. Ich habe dort 20 umfangreiche Thesen zu Sterben und Sterbehilfe eingefügt und dabei die gesetzgeberischen, politischen, medizinischen und gesellschaftlichen Entwicklungen berücksichtigt. Für Diskussionen über Sterben und Sterbehilfe bieten diese Thesen eine solide aktualisierte Grundlage. So wird man auch das große letzte Kapitel meines dritten Memoirenbandes „Am Abend des Lebens“ besser verstehen.

Meine Damen und Herren, wir dürfen uns also an diesem festlichen Tag herzlich freuen über die in Fragen der Sterbehilfe erzielten Fortschritte und wir dürfen auf weitere hoffen. Der mir verliehene Preis wird, so hoffe ich, als Zeichen für einen sich anbahnenden neuen Konsens verstanden werden. Nochmals danke ich Ihnen von ganzem Herzen für diese Ehre und Ermutigung.



**Entspanntes
Beisammensein
nach dem Fest-
akt: Elke Baez-
ner und Hans
Küng (v. l. n. r.).**

Vita · Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hans Küng

Jahrgang 1928. Katholischer Theologe, Autor von mehr als 50 Büchern. Geboren 1928 im Kanton Luzern, studierte Küng Philosophie, danach Theologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. 1954 Weihe als katholischer Priester. Danach Studien an der Sorbonne und am Institut Catholique in Paris. 1957 Promotion zum Thema „Rechtfertigung. Die Lehre Karl Barths und eine katholische Besinnung“. Wissenschaftlicher Assistent an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Münster. 1960 Ruf als Professor für Fundamentaltheologie nach Tübingen. Er veröffentlichte eine Programmschrift für das Zweite Vatikanische Konzil: „Konzil und Wiedervereinigung. Erneuerung als Ruf in die Einheit“. 1962 bis 1965 war er einer der von Papst Johannes XXIII. berufenen Konzilstheologen des Zweiten Vatikanischen Konzils. 1963 bis 1980 Professor für Dogmatik und Ökumenische Theologie an der Universität Tübingen, daneben Gastprofessuren in den USA und Kanada. Mitte der



60er Jahre enger Kontakt zu seinem Tübinger Kollegen und späteren Papst Joseph Ratzinger, dann Bruch wegen unterschiedlicher Auffassungen.

Bereits in seiner Dissertation, aber auch in seinen Büchern („Die Kirche“, 1967, „Unfehlbar? Eine Anfrage“, 1970) kritisierte er zentrale Strukturelemente und Dogmen der Kirche. Konflikt mit der vatikanischen Glaubenskongregation. 1979 Entzug der kirchlichen Lehreraubnis.

1980 wurde Küng fakultätsunabhängiger Professor für Ökumenische Theologie und Direktor des von ihm gegründeten Instituts für ökumenische Forschung der Universität Tübingen. Enger Kontakt zu seinem Freund, dem Literaten Walter Jens, gemeinsame Vorlesungen zu Religion und Weltliteratur. Küng gehörte der 20-köpfigen „Group of Eminent Persons“ an, die vom damaligen Generalsekretär der Vereinten Nationen, Kofi Annan, dazu berufen worden waren, einen Bericht zum Dialog der Kulturen auszuarbeiten (2001).

1995 initiierte Küng die Stiftung „Weltethos“, deren Präsident er von 2005 bis 2012 war, um den Dialog der Religionen und Kulturen zu fördern. Im selben Jahr, unter anderem mit Walter Jens, Veröffentlichung des Buches „Menschenwürdig sterben. Ein Plädoyer für Selbstverantwortung“ für einen selbstverantworteten Umgang mit dem eigenen Sterben und Tod (erw. Neuausgabe 2009).

2013 erschien „Erlebte Menschlichkeit. Erinnerungen“, der dritte und letzte Band seiner Lebenserinnerungen. Darin wiederholt er seine Ansicht zum Recht auf Selbstbestimmung am Lebensende. Küng erhielt unzählige Ehrungen (u. a. das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse), Ehrenbürgerschaften, Friedenspreise und viele internationale Ehrendoktorwürden.

Unsere Arbeit, unsere Ziele

Die Deutsche Gesellschaft für Humanes Sterben (DGHS) e. V. ist eine Bürgerrechtsbewegung sowie Menschenrechts- und Patientenschutzorganisation, die sich seit mehr als 30 Jahren für das lebenslange Selbstbestimmungsrecht des Menschen sowie selbstbestimmtes Sterben einsetzt. Wir bieten Menschen, die ihren Willen am Lebensende festlegen möchten (unter anderem):

- eine juristisch geprüfte, ausgefüllte Patientenschutz- und Vorsorgemappe, die Sie bei uns auch elektronisch hinterlegen können,
- einen Notfall-Ausweis, mit dem die Verfügungen rund um die Uhr im Internet abrufbar sind,
- juristischen Beistand bei Nichteinhaltung Ihrer verfügbaren Wünsche, wenn Sie Mitglied bei uns sind.

Wenden Sie sich für weitere Informationen gerne an unsere Berliner Geschäftsstelle.

Unsere Mitarbeiterinnen freuen sich auf Ihren Anruf!

Herausgeber:

Deutsche Gesellschaft für
Humanes Sterben e. V. (DGHS)
Kronenstraße 4
10117 Berlin
Telefon: 0 30/21 22 23 37-0
Fax: 0 30/21 22 23 37-77

info@dghs.de
www.dghs.de
www.facebook.com/DGHSde
Briefpost an:
PF 64 01 43
10047 Berlin